

Castello gegen Calvin oder „De arte dubitandi“

Predigt am 3. Ostersonntag 18.4.2010

Innenstadtkirche Darmstadt St. Ludwig

Die Schweiz ist ein Land der Gegensätze. Im 16. Jahrhundert. Zwischen Genf und Basel. Mir ist bis heute in Basel wohler. Warum? Basel 1563. Ein gewisser Sebastian Castellio hatte sich von Genf kommend in der Humanistenstadt niedergelassen. Ursprünglich auf Empfehlung des Reformators Johannes Calvin als Rektor an die Genfer Schule berufen, geriet er mit dem unerbittlichen Eiferer Calvin in einen handfesten Streit. Diesen Streit porträtierte Stefan Zweig in seiner 1936 erschienenen Novelle „Castellio gegen Calvin“. Unter anderem setzte sich Castellio gegen Calvins Fanatismus zur Wehr, der Zweifelnden gegenüber jedes Verständnis vermissen lasse, sie wie im Falle des 1533 in Genf hingerichteten Michael Servetus gar dem Henkerstod überantwortete und letzten Endes im Gegensatz zu den fanatisch, weil fraglos glaubenden Calvinisten für Ungläubige halte.

Die Manie zweifels-ohne zu glauben oder wenn Sie wollen fraglos zu glauben hatte um sich gegriffen. Weil man den Zweifel für eine glaubenszersetzende Angelegenheit hielt, der einzig und alleine dem fehlenden Glauben geschuldet sei, apostrophierte man den zweifelnden Apostel als „ungläubigen“ Thomas. Seither legte man die gehörte Thomasperikope in ebendieser Manier aus.

Schon im Neuen Testament findet sich eine Traditionslinie, die ihrerseits den Zweifel gering achtet und ihm den vorbehaltlosen und fraglosen Glauben gegenüberstellt. So etwa, wenn der synoptische Jesus Petrus vorhält: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ Ob darin die Haltung Jesu gegenüber Zweifelnden authentisch zum Ausdruck gebracht ist, wage ich zu bezweifeln. Ich bin der Auffassung, dass die frühchristlichen Autoren Jesus dieses Wort in den Mund legten. Sie sahen sich konfrontiert mit dem in den Gemeinden verbreiteten Zweifel, ob Jesus denn tatsächlich auferstanden sei wenn sich doch die Verheißung seiner baldigen Wiederkunft nicht erfülle. Deshalb lässt Johannes die Thomasperikope in die Mahnung Jesu münden: „Selig die, die nicht sehen und dennoch glauben!“ Dabei hatte Jesus für den Zweifel des Thomas Verständnis. Er ging auf seinen Wunsch nach Wahrnehmung ein. Er zeigte ihm seine Seite.

Noch heute treiben religiöse Fundamentalisten in und außerhalb der konfessionellen Kirchen ihr Unwesen, die jeden, der sich Fragen stellt, der Zweifel in sich aufkommen lässt, der unsicher geworden ist, der um Antworten ringt, für den nicht alles selbstverständlich ist, mit dem Vorwurf überziehen, er glaube nicht. Ich erwidere: Wessen Glauben nicht durch die Schule des Zweifels ging und in ihr geläutert und gefestigt wurde, um wieder fraglich zu werden und wiederum gereift aus dieser Krise hervorzugehen, muss sich fragen lassen, ob er sich, was seinen Glauben betrifft, bezüglich der Fragen, die das Leben ihm stellte und weiterhin stellt, imprägnierte. So als befürchtete er, dass sein oder seiner Kinder Glauben den Anfragen nicht nur der säkularen Gesellschaft, sondern den Anfragen, die seine Erfahrung ihm stellte, ließe er sie nur zu, nicht standhielte.

Ob es sich überhaupt um seinen Glauben handelt. Wer derart fraglos glaubt“ muss sich fragen lassen, ob dieser „Glaube“ wirklich erwachsen geworden ist. So etwa vermutet Frere Alois, der Prior von Taizé, wenn er kürzlich schrieb: „Ein Glaube, der bei den in der Kindheit erlernten Formen stehen geblieben ist, wird schwerlich vor den Fragestellungen des Erwachsenenalters Bestand haben.“ (Brief aus Taizé 1/2010)

Dem zitierten Baseler Gelehrte Sebastian Castellio blieb 1551 angesichts des calvinistischen Fanatismus nichts anderes übrig als die Flucht in die rheinische Humanistenhochburg Basel. Dort sehen wir ihn zum Ärger der Calvinisten aller Zeiten und Konfessionen 1563 an einer Abhandlung arbeiten. Titel: „De arte dubitandi“ / „Von der Kunst des Zweifels“. Peter J. Berger, Religionssoziologie an der Boston University, fasst Castellios Lehre in einem kürzlich erschienenen Essay „Lob des Zweifels. Was ein überzeugender Glaube braucht“ folgendermaßen zusammen: *„Er wandte sich gegen die fraglos Glaubenden, die rieten man solle sich nicht mit Ungewissheiten belasten und deshalb zu allem Ja und Amen sagen, was in der Heiligen Schrift stehe, sowie jeden ohne Zögern verurteilen, der anderer Ansicht sei. Zudem hätten diese Menschen nicht nur niemals irgendwelche Zweifel, sondern sie könnten nicht zulassen, dass im Kopf irgendeines anderen Menschen Zweifel entstünden. Falls jemand weiterhin zweifle, zögerten solche ‚fraglos Gläubigen‘ nicht, diesen einen Skeptiker zu heißen – als ob jemand, der auch nur irgendetwas bezweifle, behaupten wolle, überhaupt nichts ließe sich mit Gewissheit erkennen oder erfahren. Castellio betrachtete das Nichtwissen als unvermeidliche Vorstufe für das Wissen und genauso den Zweifel als Vorstufe für den Glauben. Zudem sah er Nichtwissen und Zweifel nicht als total gegensätzlich zu Wissen und Glauben, sondern als sich einander bedingend.“* (Peter L. Berger / Anton Zijderveld: Lob des Zweifels. Was ein überzeugender Glaube braucht. Stuttgart 2010, 114-115)

Jahrhunderte später stößt Bertold Brecht mit seinem „Lob des Zweifels“ ins gleiche Horn. Er beruft sich auf Descartes, der den Zweifel zum Ausgangspunkt seiner Erkenntnisphilosophie machte. Nur wer zweifelt erkennt. Erst wenn etwas fraglich erscheine, begönne der menschliche Geist infrage zu stellen und damit in einen wissenschaftlichen Erkenntnisprozess einzutreten. Brecht kann sich aber auch auf Jesus von Nazareth berufen, dem ein fragloser Glaube zuwider war. Er spricht abschätzig von denen, die schnell mit einem „Ja, Ja“ zur Hand sind. Er geht auf Abstand zu denen, die schnell dabei sind und keine Wurzeln schlagen. Er erteilt dem vollmundig bekennenden Petrus eine Lehre. Er attackiert und karikiert jene Dogmenhüter, die statt eine erfahrungsgesättigte Theologie ewige, unveränderliche, jeder Erfahrung gegenüber immune Wahrheiten predigten. Man meint ihn reden zu hören, wenn Brecht wie in einer Fabel die Funktion des Zweifels beschreibt:

*Oh, wie war doch der Lehrsatz mühsam erkämpft!
Was hat er an Opfern gekostet!
Daß dies so ist und nicht etwa so
Wie schwer wars zu sehen doch!
Aufatmend schrieb ihn ein Mensch eines Tags in das Merkbuch des Wissens ein.*

*Lange steht er vielleicht nun da drin und viele Geschlechter
Leben mit ihm und sehn ihn als ewige Weisheit
Und es verachten die Kundigen alle, die ihn nicht wissen.*

*Und dann mag es geschehn, daß ein Argwohn entsteht, denn neue Erfahrung
Bringt den Satz in Verdacht. Der Zweifel erhebt sich.
Und eines andern Tags streicht ein Mensch im Merkbuch des Wissens
Bedächtig den Satz durch.*

Der Zweifel verhilft sozusagen der ewigen, sich immer neu und auf andere Weise zum Ausdruck bringenden Wahrheit zum Durchbruch. Er nimmt Erfahrung ernst und weiß darum, dass die Erfahrung die Wahrheit trägt und von innen zum Ausdruck bringt. Der Zweifel ist sozusagen ein Seismograph nicht des Unglaubens, sondern der fortschreitenden dynamischen Suche nach Wahrheit, die dann verloren ist, wenn sie den Duktus statischer Lehrmeinungen annimmt und platt wird, wenn sie sich ihrer zu sicher glaubt. Wer glaubt, er habe Gott

gefunden, dem schickt er den Zweifel, damit er nicht seine Vorstellung von Gott mit dem lebendigen Gott verwechsle. Damit er sich weiter mit ihm auseinandersetze. Damit die Gottesfrage für ihn nicht erledigt sei. So ist nicht, wie Goethe uns glauben macht, das Wunder, sondern der Zweifel des Glaubens liebstes Kind.

Das sieht dann auf das Individuum hin gesprochen so aus. Der Zweifel bringt meinen Glauben nicht ins Wanken. Er bringt mich im Glauben weiter. Er befördert meinen Glauben. Er stellt Selbstgezümmertes infrage. Er untergräbt angesichts neu gemachter Erfahrungen einst für unumstößlich gehaltene und mit Schweiß erkämpfte Positionen und öffnet sie auf einen neuen Horizont hin. Ich verstehe meinen Glauben als einen Prozess, der vom Zweifel wach- und lebendig gehalten sich immer wieder neu positioniert, um aufgrund konkret gemachter Erfahrungen auch diese Position wieder hinter sich zu lassen und zu übersteigen. So avanciert der Zweifel zum Movers des Glaubens. Ich bin der Auffassung, dass der Glaube dessen, der fraglos und zweifelsohne glaubt, zumindest in Gefahr steht zu verkrusten, mit Sicherheit aber der Versuchung erlegen ist, innere Widerstände, bohrende Fragen und intellektuelle Zweifel zugunsten eines solchen fraglosen Glaubens zu überspringen. Das hat Jesus ausdrücklich weder verlangt noch gewollt. Nicht nur, dass er selbst zweifelte „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“, seine gesamte Pädagogik ließe eine solche Glaubensethik, die den Zweifel und die inneren Widerstände verdrängt nicht zu.

Nehmen wir nur seinen Umgang mit Thomas, den der Verfasser des Johannesevangeliums meines Erachtens so einfühlsam zu erzählen in der Lage war, weil er mit dieser Begebenheit eine irgendwie geartete Eigenerfahrung zum Ausdruck zu bringen versuchte.

Zunächst sticht ins Auge, dass der auferstandene wie schon der irdische Jesus jenseits der Menge auf den Einzelnen eingeht. Er akzeptiert immer und immer wieder und konkret hier die Differenz zwischen kollektivem und individuellem Glauben. Der Einzelne fühlt sich von ihm ermutigt und gehalten jenseits der kollektiven Doktrin seinen eigenen Fragen und Zweifeln nachzugehen und seinen unverwechselbaren Zugang zu dem Geheimnis Gottes zu finden. In diesem Sinn erscheint Thomas als Protagonist individuellen Glaubens. Er hatte den Mut seine Fragen zu stellen. Möglicherweise geht er seinen Mitaposteln mächtig auf die Nerven. Derart und immer wieder unangepasst. Letzten Endes aber ermutigt er sie, ihrerseits ihre Fragen zu stellen. Leo der Große ließ sich diesen Sinnes dazu hinreißen zu erklären: *„Der Zweifel des Apostels Thomas hat uns mehr geholfen als der Glaube der übrigen Jünger!“*

Der Auferstandene gibt den Zweifeln dessen Raum, der hebräisch, griechisch Didymus genannt wurde. Man brachte damit zum Ausdruck, dass er mit den zwei Seelen in seiner Brust rang. Er hatte den Mut seine inneren Widersprüche wahrzunehmen, sie zuzulassen und sich mit seiner inneren Zerrissenheit auseinanderzusetzen. Er schwieg nichts tot. Er unterdrückt keiner der Seiten seines Wesens. Sein Gebet lautet: „Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Er machte die Erfahrung, dass sein Zweifel seinen Glauben beförderte. Ohne dass er gezweifelt hätte, hätte er nicht – im wahrsten Sinne des Wortes – begriffen. Es war nachher eben auch *sein* und nicht ein angelernter Glaube. Nicht der der übrigen Apostel. Das könnte eine Aufgabe sein: meinen Zugang finden, der nicht der der Menge sein müsste.

Ich lade Sie ein und ermutige Sie, Ihre Zweifel, Ihre Widerstände, Ihre intellektuellen und existentiellen Bedenken ernst zu nehmen. Sie in Richtung Glauben nicht zu überspringen, sondern zu nutzen. Ich ermutige Sie als Einzelne, als Einzelner einen unverwechselbaren Weg zu gehen. Ich wünsche Ihnen, dass es Ihnen gelinge, Ihre Zweifel, Ihre Fragen als Wege zu begreifen, die Ihnen gewiesen sind, dass Sie sie beschreiten. Ich bin überzeugt, sie weisen Wege zu einem erwachsenen, aufgeklärten, zu einem intellektuell und existentiell verantwortetem Glauben. Und ich sage Ihnen zu, dass Ihr Weg hier einen Platz hat. So wie ich

für mich in Anspruch nehme, dass mein Weg hier einen Platz hat. Nicht umsonst stellen wir uns auf unserer Internetseite folgendermaßen vor: *„Die katholische Innenstadtpfarrei St. Ludwig begrüßt Sie herzlich auf Ihrer Internetseite. Unsere Kirche in zentraler Lage der Darmstädter Innenstadt steht Passanten, Touristen, Betern, Sinnsuchern und Zweiflern offen.“*

Ich ende mit ein paar Sätzen aus der Feder des italienischen Philosophen Luciano De Crescenzo. Er veröffentlichte 1992 philosophische Betrachtungen unter dem Titel „Il dubbio“, in der deutschen Fassung „Lob des Zweifels“. Hören Sie selbst:

„Das Fragezeichen ist ein Symbol des Guten, während das Ausrufezeichen ein Symbol des Bösen ist. Wo immer Sie auf Ihrem Weg Fragezeichen begegnen, Priestern des positiven Zweifels, da können Sie sicher sein, dass das gute Menschen sind. (...) Wo immer Sie dagegen auf Ausrufezeichen treffen, auf die Paladine der großen Gewissheiten, die Reinen des unerschütterlichen Glaubens, da sollte Sie sich fürchten, weil dieser Glaube oft in Gewalt ausartet. (...) Der Zweifel hingegen ist eine diskrete Gottheit, er ist ein Freund, der zurückhaltend an Ihre Tür klopft. (...) Wenn ich gegen den Glauben kämpfe, dann tue ich das nicht, weil ich nicht an Gott glaube, sondern weil ich mich auf diesem Dogma nicht ausruhen will. Lieber lebe ich mit meinen Zweifeln, als dass ich Gott als eine unverrückbare Gegebenheit ‚abhake‘.“

Und wer von uns wollte das schon: Gott ‚abhaken‘?